



„Herabsteigen zur Begegnung mit Gott“

(Gerechtigkeit, Frieden, Schutz der Schöpfung und die klösterliche Oblation)

Marcelo Barros²

„Suchst Du das Höchste? Möchtest Du das Edelste erreichen? Neige deinen Blick nach unten, denn das Höchste ruht im Tiefsten“ (Lao Tse). Es ist gut zu wissen, dass diese Worte den Mönchen gewidmet waren. Die christliche Tradition erzählt uns, dass im IV. Jahrhundert, der heilige Athanasius dem heiligen Pacomius diese Frage stellte: „Bringt die heilige Gemeinschaft der Mönche immer noch gute Früchte?“ Pacomius antwortete: „Die ganze Kirche bringt gute Früchte. Wir sind nur Laien ohne Bedeutung“³.

Dies geschah zu Beginn des christlichen Mönchtums. Seit damals, „ist viel Wasser den Tiber hinab geflossen“. Heutzutage wäre es viel schwieriger, auf diese Frage die gleiche Antwort zu geben. Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Klöster als Stätten hoher spiritueller Spezialisierung betrachtet. Heute möchten viele Männerklöster der Benediktinischen Konföderation den ursprünglichen Laiencharakter der klösterlichen Berufung wieder erlangen, jedoch sind es eher die Oblaten und Oblatinnen, welche diese Richtung eines weniger institutionell geprägten Mönchtums vertreten, ja, eines freieren und leichteren, ohne jedoch die Gründlichkeit der geweihten Vokation aufgeben zu wollen. Selbstverständlich, was ich in diesem Vortrag vorschlage, kann nur einer Ekklesiologie nach dem zweiten Vatikanischen Konzil folgen. Die zuvor geltende Mentalität innerhalb der Kirche, war diejenige der Institute „der Perfektion“. Während der Übergangszeit von dieser Mentalität, nannte sich das Konzilsdekret zum Thema des religiösen Themas immer noch „*Perfectae Caritatis*“. Als ich ins Kloster eintrat, hatte das Konzil gerade erst begonnen (1962), und damals wurde diese Theologie deutlich vorgelebt, dass nämlich alle Getauften zu den Geboten berufen sind. Die Religiösen sind diejenigen, die zusätzlich zu den Geboten, die Vokation haben, die „evangelischen Räte“ zu befolgen. So hätten wir zwei Klassen von Christen: die „einfachen Christen“, einerseits - Laien die einem einfachen und rudimentären Christentum folgen - und andererseits die Geistlichen und Ordensleute, die so etwas wie eine Sonderkategorie bilden, als ob sie christlicher als die gemeinen Christen wären. Zumindest in Brasilien ist dies immer noch das Weltbild vieler Katholiken.

Diese Art der Theologie und Spiritualität entspricht einer Ekklesiologie von „Kirche-Christentum“, welche die Kirche von der Welt trennt, den Laien vom Regulären (damit wird gemeint, wer einer religiösen Regel folgt), das Profane vom Sakralen⁴. Der Begriff Laie (ein Terminus, der ursprünglich die Bedeutung hatte, dem Volk der geweihten anzugehören – Laos) deutet nun auf jemanden hin, der nicht versteht oder nicht fachkundig ist. Das Zweite Vatikanische Konzil, in der Konstitution *Lumen Gentium*, hat diese Art von Theologie überwunden, indem es die Kirche als „das Volk Gottes“ bezeichnet.

Die Würde und die Bedeutung der Taufe wurden wieder hergestellt und man bestand auf das reale und gemeinschaftliche Priestertum aller Getauften. Heute, so denke ich, spricht kein Theologe oder seriöser Exeget mehr vom „Institut der Perfektion“ oder unterscheidet zwischen den Geboten und den evangelischen Räten, als ob es zwei unterschiedliche Klassen von Christen geben würde. Selbstverständlich besteht heute immer noch sehr viel Zweideutigkeit im Umgang mit diesen Begriffen und es ist verständlich, dass die Änderung dieser Betrachtungsweise nur langsam von statten geht. Eine solche Anschauung kann man nicht so leicht ändern, als ob man ein neues Kleid anziehen würde. In der Enzyklika *Christifideles Laici*, schrieb Papst Johannes Paul II: „Die Ekklesiologie der Kommunion ist der zentrale und grundlegende Begriff in den Dokumenten des Konzils“ (Cf. N. 19). Die römische Synode von 1985 hat festgestellt, dass die Katholische Kirche im zweiten Jahrtausend diese **Ekklesiologie der Kommunion** nicht ausreichend erschlossen habe.



Man kann dies auch für das Mönchtum feststellen, das, so wie die ganze Kirche, seine Vokation im kulturellen Kontext der Christenheit erlebt hat. Falls unser Kirchen- und Glaubensverständnis dem Urbild (Typ) der Christenheit entspricht, dann wird unser Mönchtum dem klassischen Modell des Mittelalters und der Moderne entsprechen. In der Praxis, wird es weiterhin einen großen Unterschied zwischen Mönchen und Oblaten geben, und auch zwischen Priestermönchen und Laienmönchen (solche die keine Priester sind), sowie auch zwischen Mönchen (als wichtigere Ordensleute) und Nonnen, die den ersteren untergeordnet sind. Wenn das geltende Kirchenmodell im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils sein soll, und zwar begründet auf die Ekklesiologie der lokalen Kirche als Sakrament und Erscheinung der universellen Kirche, werden Mönche und Laien ihre geweihte Vokation neu auslegen müssen, und in einer mehr komplementären und dialogbasierten Weise umgestalten.

Von dieser Ekklesiologie ausgehend, wohlwissend, dass diese Vision in einer total sichtbaren Weise noch nicht umgesetzt wurde, lade ich alle dazu ein, an die Vokation der Oblaten zu denken, die mit dieser Ekklesiologie einher geht und die gemeinsame Mission von Mönchen und Oblaten zu vertiefen, aus der Sicht des konziliären Vorschlags über Gerechtigkeit, Frieden und Schutz der Schöpfung.

1. Konziliärer und Ökumenischer Vorschlag

Bereits 1933, schlug Dietrich Bonhöffer, ein lutherischer Pastor und Märtyrer der Nazis, vor, ein Konzil einzuberufen, welches die Priester und die Christen aller christlichen Kirchen zusammen bringen sollte, mit dem Ziel, die Kirchen dem Frieden, der Gerechtigkeit und dem Schutz der Schöpfung zu weihen. 1983 kam der Weltkirchenrat auf dieses Projekt zurück und man begann, über ein konziliäres Vorgehen zu sprechen, einen Weg des Dialogs und des Kompromisses, der die Kirchen und die Gemeinschaften mit einbeziehen sollte, bis zu der Möglichkeit eines Konzils hin bzw. eines echt ökumenischen Treffens, welches die Kirchen für diese gemeinsame Mission zusammen führen sollte.

Die internationale Realität führt uns die Dringlichkeit einer neuen Weltordnung vor Augen, die Frieden, Gerechtigkeit und eine andere Beziehung zwischen Menschheit und Natur gewähren soll. Die Frage ist nun, warum soll dies für die christlichen Kirchen eine Mission mit Priorität sein? Alle Anhänger Christi stimmen mit der Behauptung überein, dass wir gegenüber der Tatsache nicht gleichgültig bleiben können, dass die gegenwärtige Realität der Welt, größtenteils von dem Einfluss der christlichen Kirchen abhängt und insbesondere von der katholischen Kirche. Als Bush gegen den Irak in den Krieg zog, behaupteten viele Christen aus Nordamerika, dass wenn alle christliche Kirchen eindeutig gesagt hätten, dass jener Krieg nichts mit dem christlichen Glauben zu tun habe, es für den amerikanischen Präsidenten um einiges schwieriger gewesen wäre, den Krieg vor seiner Bevölkerung zu rechtfertigen. Die Latein-Amerikaner und die Afrikaner können nicht vergessen, dass die Katholische Kirche in ihren Ländern zusammen mit den Eroberern kam.

In Lateinamerika, wo immer ein Mann, schwarz oder Indianer, gefangen genommen und versklavt wurde, da wurde er mit den Initialen seines Inhabers gebrandmarkt und gleichzeitig von einem Priester an seiner Seite getauft.

Wir können nicht gleichgültig gegenüber dem bleiben, was Joseph Saramago den Teilnehmern des dritten Sozialweltforum schrieb: „Wir werden immer an etwas sterben, man hat aber aufgehört zu zählen, wieviel Menschen unter den schlimmsten Umständen gestorben sind, die Menschen sich einfallen lassen. Einer dieser Umstände, der verbrecherischste, der am meisten den einfachen Verstand beleidigt, ist jener, der seit dem Anfang der Zeit und der Zivilisation das Mandat erteilt, im Namen Gottes zu töten“⁴⁵.



Seit den 50er Jahren wird von verschiedenen europäischen und nordamerikanischen Wissenschaftlern die Tatsache kritisiert, dass die Kirche in den letzten Jahrhunderten eine Art der Theologie entwickelt hat, welche eine Vision des Menschen als Herrscher des Universums darstellt, mit dem Recht, aus der Natur das zu machen, was ihm am besten gefällt. Dieser Denkweise folgend, hätte die Ökologische Krise, mit der sich gegenwärtig die Welt auseinandersetzen muss, eine ihrer Ursachen in der biblisch-christlichen Vorstellung, welche den Menschen als Herrn der Schöpfung darstellt und ihm die Macht erteilt, die Erde zu beherrschen, indem er sie erforscht und vernichtet, anstatt mit ihr eine liebevolle Beziehung einzugehen⁶.

Offenbar deutet keine seriöse Bibelexegese nach diesem Muster die biblischen Texte wie Gen 1, 26-28, aber wir können nicht leugnen, dass mit dem Vergehen der Jahrhunderte, wir, die Christen, einen Fehler begangen haben, als wir die notwendige Achtsamkeit der Schöpfung gegenüber nicht aufbrachten, anders als andere religiöse Kulturen, die es verstanden haben, ihren Gläubigen die Liebe und die Achtung allen Lebewesen gegenüber beizubringen.

In den 90er Jahren hat eine Forschergruppe der Universität von San Paulo eine Nachforschung zur kriegerischen Haltung der Religionen angestellt. Demnach war in der ganzen Weltgeschichte der Menschheit, die Religion mit den meisten Kriegen eben die Christliche. Ich weiß, dass viele Katholiken und selbst die Bischöfe mit dem nicht übereinstimmen, was Johannes Paul II, als die „Läuterung des Gedächtnisses“ bezeichnet hat. Während der vierten latein-amerikanischen Bischofskonferenz, die 1992 in Santo Domingo stattfand, haben einige Bischöfe vorgeschlagen in der Enderklärung zu erwähnen, dass die Kirche nachlässig gewesen sei und die Sklaverei mitsamt dem Kolonialismus, zur Zeit der Kolonien, dies sogar stillschweigend geduldet zu habe. Einige Bischöfe mit Entscheidungsbefugnis lehnten es schlicht ab, dass der Episkopat anerkennen sollte, dass die Kirche auch nur einen Fehler in der kolonialen Vergangenheit Latein-Amerikas begangen habe. Sie waren über die Tatsache recht überrascht, als der Papst kam, um die Messe zur 500-Jahres-Feier zu halten und er aus eigenem Gutdünken und im Namen der Kirche die Eingeborenen des Kontinents und die Schwarzen um Verzeihung bat. Eine der Sachen, die mich am meisten beeindruckten, als ich im Alter von 18 Jahren das Olinda-Kloster betrat, war der alte Kapitelsaal des Klosters. Mitten in dem Raum befand sich eine Gedenktafel, worauf die Mönche an jedem Donnerstag niederknieten und um Verzeihung für ihre kleinen Fehler und Verfehlungen baten. Auf dieser Gedenktafel war ein Vers des Buches der Sprichwörter aus der Vulgata-Version eingemeißelt: „Der Gerechte ist derjenige, der sich als erster schuldig bekennt“. Damals verstand ich, dass die Erkennung der eigenen Fehler der beste Weg ist, das „Umkehrgelübde“ umzusetzen, und wie man es dem siebten Kapitel der Regel entnehmen kann, „auf der Leiter der Demut hinauf zu steigen“. Heute führt die Anerkennung dieser Verantwortung dazu, dass die Kirchen das Engagement für den Frieden, die Gerechtigkeit und den Schutz der Schöpfung als eine grundlegende christliche Verpflichtung der ganzen Menschheit gegenüber verstehen.

2. Konziliäre Verantwortung und klösterliche Spiritualität

Im 4. Jahrhundert entwickelte sich das christliche Mönchtum als Reaktion auf die Welt der Römerreichs und auf die Kirche der Christenheit, in einem Zeitalter wo diese dabei war, sich zu etablieren. Im Verlaufe der Geschichte, für eine gewisse Zeit, stellten die Klöster eine prophetische Instanz dar, die den Kirchen dazu verhalf, sich ihrer evangelischen Berufung bewusst zu sein. Nach und nach hat die Kirche der Christenheit die Klöster klerikal geprägt, aber die Klöster haben es immer geschafft, etwas von dieser ursprünglichen Spiritualität zu bewahren. Und während der Zeit, in der die Kirche die Kreuzzüge veranlasste, und die Inquisition die Ketzer verbrannte, waren die Mönche nur gering an dieser Geschichte beteiligt, im Vergleich zu den anderen religiösen Orden. Viele Klöster haben sich immer bemüht, Stätten des Friedens und der Gerechtigkeit zu sein.



Eines der Werkzeuge der guten Taten, mit denen die Mönche in der Werkstatt des Klosters arbeiten müssen, wird vom vierten Kapitel der benediktinischen Regel vorgeschlagen, und zwar, den Frieden zu lieben und ihn zusammen mit allen Menschen zu suchen. Tatsächlich ist „Pax“, an den Türen der Klöster, das häufig anzutreffende Wort. Und eine der Weihegebetsanrufungen, die vom Abt nach dem Empfang der endgültigen Gelübde der Mönche gesungen wird, besteht darin, Gott zu bitten, dass er oder sie im Frieden fest entschlossen sei.

Trotz alledem denke ich aus verschiedenen Gründen, dass wir behaupten können, dass unsere Klöster im Verlauf der Geschichte keine tiefe Spiritualität des Friedens entwickelt haben, vor allem wenn wir den Frieden als Frucht der Gerechtigkeit und der Solidarität verstehen. Dies ist verständlich, denn auch innerhalb der Kirche, ist eine tiefere und spirituellere Friedenstheologie erst nach 1963 aufgekommen, mit der Enzyklika *Pacem in Terris*, von Johannes den XXIII. Damals wurde die Bewegung Pax Christi ins Leben gerufen, und der interreligiöse Dialog brachte uns zu einer neuen und tieferen Kenntnis der Botschaft von Mahatma Gandhi und, innerhalb der christlichen Welt, der von Pastor Marthin-Luther King. Ich selber habe acht Jahre lang im erzbischöflichen Sekretariat für die Ökumene in Recife mit Don Helder Camara eng zusammen gearbeitet, und habe gesehen wie dieser Prophet des Friedens den Vorschlag von Frieden, Gerechtigkeit und Achtsamkeit für die Schöpfung in seine persönliche und kirchliche Spiritualität einbaute.

Ich habe den Eindruck, diesen spirituellen Werdegang haben die Klöster seit Beginn der ökumenischen Bestrebungen aufgegriffen. Zumindest hier in Europa haben verschiedene Klöster eine Geschichte ökumenischer Verbindungen und des sich Öffnens den Christen der anderen Kirchen gegenüber. Seit 1925 widmet sich das Kloster von Chevetogne besonders dem Dialog mit den östlichen Kirchen. Weitere Klöster sind Tagungssitz für Kommissionen des Weltkirchentags oder aber sie sind ein Angelpunkt des Dialogs und der Kommunion für anglikanische Christen und weiteren Konfessionen. In den 60er Jahren machten verschiedene europäische Mönche, wie Bede Griffith, Henri le Saux, Cornelius Tollens und andere, tiefe Erfahrungen der Verbundenheit mit dem Hinduismus. In Brasilien, zwischen den 60er und den 70er, vertiefte Don Timoteo Amoroso Anastasio, damals Abt des Klosters von Baia, eine Freundschaftsbeziehung bzw. eine spirituelle Verbundenheit mit den Gemeinschaften des Candomblé, einer afro-brasilianischen Religion, die er als tief klösterlich bezeichnete. Es ist mir nicht bekannt, inwieweit dieser Weg die Teilnahme von Oblaten und Oblatinnen mit einbezog. Vielleicht haben wir Mönche nicht gewusst, wie wir auf tiefe und fruchtbringende Weise den Reichtum, den wir leben, unseren Mitbrüdern und Mitschwestern, die als Laien mit uns auf dem Weg sind, eröffnen können.

3. Das Mönchtum und die Herausforderungen der gegenwärtigen Welt

Während der sechziger Jahren, drehte Woody Allen den Film: „The Sleeper“, „Der Penner“. In der Geschichte geht es um einen Mann, der an einer unheilbaren Geisteskrankheit leidet. Er wird eingefroren. Auf dem gläsernen Sarg in dem er eingebettet wird, damit er im Winterschlaf eintauchen kann, ist ein Schild angebracht, mit der Inschrift: „Wenn die Menschheit ein Mittel gefunden hat, um diese Krankheit zu heilen, erweckt ihn wieder“. Im XXIII. Jahrhundert tauen die Wissenschaftler den Mann wieder auf und heilen ihn. Der Mann erwacht und erschreckt über die Welt, die er vorfindet, denn er glaubt nur acht Stunden lang geschlafen zu haben. Ich will damit nicht behaupten, das gleiche widerfahre unserem Mönchtum, aber ich kenne einige Fälle von Jungen, die Klöster gesucht hatten und dann jedoch das Gefühl hatten, in eine Zeitmaschine von Walt Disney eingestiegen zu sein. Eine Schwester und Freundin ist, nachdem sie dreißig Jahre lang in einem Kloster gelebt hatte, ohne es jemals zu verlassen, in eine Arbeitersiedlung umgezogen. Sie konnte mit dem Geld nicht umgehen, denn sie konnte nicht die Preise vergleichen. Dies widerfährt nicht den Oblaten und Oblatinnen, die zu Recht Mitglieder der Benediktinischen Familie in der Welt sind.



Aber, in der Welt ansässig, seid ihr besser imstande, eure Freunde, die Mönche und die Nonnen zu unterstützen, ihre klösterliche Berufung im Dialog mit der Menschheit zu leben.

Wer unsere Klöster kennt, allgemein betrachtet, dem ist bekannt, dass die Gemeinschaften der Mönche und Nonnen gegenwärtig einen neuen *kairos* benötigen, ein neues Zeitalter der Gottesgnade, um zum ursprünglichen Glauben und dem grundlegenden Kern unserer Berufung zurück zu kehren. Es ist wichtig, sich erneut zu vergegenwärtigen, was der Offenbarungengel an die Gemeinde in Ephesus sagt, die zwar sehr gläubig und gut organisiert ist und jedoch „den Eifer ihrer ersten Liebe“ verlassen hat: „Bedenke, aus welcher Höhe du gefallen bist. Kehre zurück zu deinen ersten Werken (...) Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Of. 2,5).

Zu Beginn entstand das christliche Mönchtum als Versprechen und Avantgarde einer Kirche, die dabei war, sich zurecht zu finden. Zu Beginn des XXI. Jahrhunderts darf das Mönchtum der Welt und der Kirche gegenüber nicht als Zeugnis für etwas stehen, das die Nachhut der Geistlichkeit ist und auch nicht dafür, dass sich in den Klöstern das Konservativste und Zurechtgemachteste versammelt, was es in diesem Abschnitt der Weltgeschichte in der Kirche und in der Welt gibt. Damit es zur Ahnung der ersten Prophezeiung zurückkehren kann, denke ich, dass es einige Themen gibt, gewisse Maßnahmen, die immer Bestandteil des klösterlichen Lebens waren, und heute nötiger geworden sind denn je :

- Das Mönchtum als eine Berufung vorzuleben, die allen Menschen gemein ist, die nach Gott suchen und das Verlangen nach Intimität mit Gott haben. Im Mittelalter sagte der Heilige Stephan, Abt von Muret: „Jeder Mensch, der die innere Einheit sucht, ist entweder Mönch oder Nonne“⁷. Raimond Panikkar entdeckt diese Dimension der klösterlichen Weihe wieder, die in jedem nach innerer Einheit und Einfachheit strebendem Lebewesen vorhanden ist⁸. In diesem Sinne vereinen sich Oblation und Weihe in demselben Wesen der Erneuerung der Taufe und sie glauben daran, dass die Kirche im Dienste des Friedens und der Gerechtigkeit steht.
- Ein grundlegender Leitfaden benediktinischer Klöster muss der „Evangelismus“ bzw. die „Evangelisierung“ sein, für alle sichtbar und leicht auszumachen, für all diejenigen die uns suchen. Eines Tages fragte ich einen Arzt, der Oblate in einem Kloster geworden war, weshalb er ausgerechnet jenes Kloster gewählt habe und er antwortete mir: „Weil ich fühlte, dass die Mitbrüder in dieser Gemeinschaft normale Menschen sind, Menschen mit unseren Problemen und unseren Fehlern, wie jeder in der Welt.“

Ich wollte nicht weiter nachforschen und fragen, ob die anderen aus den anderen Klöstern, die er kannte, es vielleicht waren. Aber ich deutete diesen Evangelisierungsvorschlag als einen Weg menschlicher Schlichtheit. Ich bin davon überzeugt, dass auch für uns das Wort aus dem Evangelium gilt: „Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.“ (Mc 8, 35). Ein Kloster, das in sich geschlossen ist, aus Angst die alten Werte zu verlieren, wird sich als ein schönes Museum wiederfinden. Die Leute besuchen es, finden es schön, und möchten erfahren, was hinter seinen Mauern passiert, aber niemand wohnt in einem Museum. Der einzige Ausweg für ein Mönchtum des XXI. Jahrhunderts wird ein evangelisches Mönchtum sein, von sich selber entflechtet und auf den Nächstendienst zentriert, damit unsere Klöster tatsächlich zu „Schulen im Dienste des Herren“ werden, für die ganze Menschheit der Gegenwart.

In einer Kirche, die evangelisch auf den Nächsten ausgerichtet ist, hat ein Regel- Mönchtum keinen Sinn, das die Worte der Regel: „Alles muss innerhalb des eigenen Klosterzauns stattfinden“ als eine Haltung von Selbstgenügsamkeit und Ichbezogenheit versteht. Sowohl die Art wie wir beten, die Gestaltung des Tagesablaufs, die Arbeit und die Ausbildung der Brüder, alles muss vom Wohl des anderen ausgehend gestaltet werden und nicht von unserem eigenen. Dies ist die Art, den Geist des siebten Kapitels der Regel zu leben und Jesus Christus zu folgen, als leidender Knecht Gottes. Dies ermöglicht uns, die klösterliche Dimension, die jedem Mensch eigen ist, zu schätzen. In einem



selbstbezogenen und ich-bezogenen Mönchtum denken die Mönche und die Nonnen, dass gar nichts etwas damit zu tun hat, was in der Aussenwelt passiert. Das Leiden und die Herausforderungen der anderen sind ihnen fremd. Angelegenheiten wie die Menschenrechte, der Frieden und die Gerechtigkeit werden kaum behandelt und sind solchen Klöstern vollkommen fremd.

Die geschwisterliche und kostenlose Teilhabe an einer lokalen Kirche, und zwar nicht als Mitglied des Klerus oder als pastoraler Mitarbeiter, sondern als christliche Gemeinschaft, die Bestandteil der Kirche ist, indem sie sich in der lokalen Kirche mit einer Aufgabe zur Erfüllung eines auf diese Kirche gerichteten spirituellen Versprechens eingliedert. Nun, in all diesem können die Oblaten und Oblatinnen eine durchaus wichtige Unterstützung leisten. Und sie tun dies, wenn sie die Kirchenmystik dieses Friedens-, und Gerechtigkeitsprozesses zusammen mit dem Schutz der Schöpfung vertiefen.

4. Die ökumenischen Wurzeln der Oblation

In der Enzyklika *Terzo Millennio Adveniente*, die die Katholiken zum Jubiläum des Jahres 2000 zusammenrief, überlegte der Papst: „Unter den Sünden, die eine verstärkte Verpflichtung zur Buße und Umkehr verlangen, muss man unbedingt jene Sünden einbeziehen, welche die gottgewollte Einheit seines Volkes beeinträchtigen“ (TMA 34).

Im XX. Jahrhundert richteten die Päpste oftmals die Bitte an die Mönche und Nonnen, die ökumenische Dimension ihrer Berufung zu vertiefen. Während der vorletzten Äbtetagung, widmete der Papst einen guten Teil seiner Ansprache an die Äbte und Oberinnen mit der Bitte, diese ökumenische Vokation verstärkt wahrzunehmen. Dabei geht es nicht um eine zufällige oder isolierte Forderung. Sie entspringt einem tieferen Verständnis der monastischen Berufung als einen Weg, der grundsätzlich ökumenisch sein muss. In der Tat hat der Begriff Mönch seinen Ursprung in dem griechischen *Monos*. Es bedeutet „eins“, aber auch: der Einzige, der Wiedervereinigte. Roger Schutz, Prior von Taizé, pflegte zu sagen: „Wer christlich ist, kann keine echte innere Vereinigung erreichen, ohne seine Spiritualität der Kommunion zu vertiefen. Gerade deshalb führt der Mönch ein zönotisches Leben (*koinos/bios*). Es ist nicht durch Zufall, dass diese Koinonia in der Katechese des ersten zönotischen Mönchtums, jene des heiligen Pachomius, so gegenwärtig ist. Der zönotische Mönch ist der Mönch oder Nonne für die Gemeinschaft.

Die Tradition des benediktinischen Ordens hat eine wunderbare Geschichte ökumenischer Berufung. Mönch zu sein bedeutet, die Verschmelzung des eigenen Ichs zu suchen. Allerdings ist die innere Einheit grundsätzlich gebunden an eine interkirchliche und menschliche Verbundenheit.

Es geht nicht darum, die Klöster in Zentren der ökumenischen Pastoral zu verwandeln, sondern in Stätten zur Vertiefung der ökumenischen Dimension des Glaubens als geistlicher und klösterlicher Weg. Dies ist die Basis des konziliären Prozesses, begründet in dem Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Schutz der Schöpfung.

Erstens geht es hierbei nicht um ein Programm einer nach außen gerichteten Tätigkeit, sondern um eine Glaubens- und Lebensform auf dem Weg der Wandlung und der Suche der Nähe Gottes. Da die Oblaten und Oblatinnen Mitbrüder und Mitschwester sind, welche die monastische Berufung in der Welt, in der Familie und an ihrem Arbeitsplatz leben, haben sie die besondere Sendung, den



Klöstern bei der Wiederentdeckung dieser ökumenischen Dimension der klösterlichen Vokation zu helfen, und sich tatsächlich in dem Versuch zu üben, die Trennungen zu überwinden und die sichtbare Einigkeit der Christen und die Gemeinschaft mit den anderen Religionen zu erreichen. Dieser spirituelle Ökumenismus, gestützt auf das Gebet, die bescheidene Arbeit des Zeugnisgebens und den Dialog, machen das aus, was bereits in den 30er Jahren, von Pater Paul Couturier, als das „unsichtbare Kloster“ bezeichnet wurde, bestehend aus einer Klosterfamilie, die viel mehr umfasst als nur die Kapitelmitglieder einer bestimmten Abtei oder eines Priorats. In erster Instanz gehören ihr die Oblaten und Oblatinnen an, die die Verantwortung für die Beziehungen zwischen der Menschheit und dem Kosmos übernehmen, die in der Familie und am Arbeitsplatz, sowie im ganzen Leben, eine „Mystik“ der Friedenssuche und eine Spiritualität des Dialogs und der Gemeinschaft (Kommunion) entwickeln, in allem was sie erleben, in ihren Gebeten, Worten und Taten.

5. Der Frieden als Gelübde klösterlicher (monastischer) Oblation

In der ganzen Welt, in verschiedenen Religionen sowie auf unterschiedlichen spirituellen Wegen, nimmt die Anzahl der Gläubigen zu, welche ihr Leben einer Mystik des Friedens weihen. Sie entdecken den Frieden als einen Weg der Begegnung mit Gott, der, wie es die Bibel sagt, unter seinen Namen auch den Namen Frieden hat: „Der Herr ist unser Frieden“ (Jer 23). Der Annahme folgend, dass es ihnen als Christen nicht gestattet war, Gewalt anzuwenden, haben einige Christen während der ersten Jahrhunderte ihr Leben geopfert, um keine Waffen verwenden zu müssen. In einer Welt wie der unsrigen, mehr als je zuvor, braucht die Menschheit Friedensangebote: Menschen die sich im Namen Gottes der Sache des Friedens weihen.

Ganz konkret, ist dieses Friedensangebot eine Prophezeiung, die die Kultur des Individualismus und des kompetitiven Materialismus anprangert, die dabei ist, den Frieden zu vernichten, weil sie das Überleben der Armen und die Zukunft des Planeten bedroht. In einer neo-liberalen Kultur, wo alles für den Zweck des Gewinns privatisiert wird, scheint es so, als wollten einige Gruppen von Christen, sogar den Glauben selbst privatisieren. Es ist, als wollten sie, das aus dem Glauben eine „weiche“ Glaubenssache wird, losgelöst von der Verantwortung gegenüber anderen Menschen. In diesem Kontext muss die benediktinische Berufung, die so von den Mönchen und Nonnen, und genauso von den Oblaten und Oblatinnen gelebt wird, mehr und mehr als ein Versprechen der Kommunion gelebt werden. Dies bedeutet, dass unsere Gemeinschaften in die Lage versetzt werden müssen, Zeugnis zu geben durch wahrhaftige geschwisterliche Offenheit. In den Klöstern soll eine Kultur der geschwisterlichen Einfachheit etabliert werden. Es ist unbedingt notwendig, eine Lebensart zu meiden, die den Wettstreit unter den Mitgliedern fördern könnte. Es ist notwendig, die Führung und die Verteilung der Ränge im Kloster neu zu strukturieren, um somit zu vermeiden, dass sie nur als eine Möglichkeit erscheint, Macht zu gewinnen. Wir müssen Zeugnis ablegen durch zönotischere Klöster, mit mehr charismatischen Aufgaben und weniger solchen im Verwaltungsbereich, mehr dem Dienen als der Privilegiensuche und der Eroberung eines Status innerhalb wie außerhalb des Klosters geweiht. Nur wenn wir darauf beharren, wird es uns in einer autoritären und ausschliessenden Gesellschaft gelingen, für die Welt ein prophetisches Versprechen der Einfachheit und der Umschließung zu sein.

6. Die Gerechtigkeit als geistliche Stätte

Die heilige Regel pocht darauf: „Nichts, überhaupt nichts soll der Liebe Christi vorgezogen werden“. Es geht dabei nicht um die Liebe, die wir Christus entgegenbringen, sondern um die Liebe, mit der Jesus Christus liebt, jene Liebe zu der uns die Regel einlädt, sie als unsere eigene Liebe zu übernehmen. So sind wir aufgerufen, genau die Liebe Christi zu lieben. Aber wen und was lieben? So



lieben wie Jesus und das lieben, was er geliebt hat. Im Brief an die Philipper besteht Paulus darauf und sagt: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“ (Phi 2,5). Jesus zu folgen bedeutet eben dies, den Entschluss zu fassen, Jesus ähnlich werden zu wollen: wir sind christliche Menschen und Gemeinschaften Jesu, die Jesus ähnlich geworden sind. Nun, was bedeutet dies konkret?

Jon Sobrino, der berühmte Theologe aus San Salvador, ein enger Freund des Märtyrers Monsignor Oscar Romero, schreibt: „Jesus ähnlich zu sein bedeutet, dass man die Grundstruktur seines Lebens nachahmt. Es bedeutet, die Sendung und das Verhalten Jesu anzunehmen, wie er mit Barmherzigkeit gegenüber den anderen zu leben, sie als permanentes und strukturelles Prinzip des Lebens zulassen, und indem man es hinnimmt, die Schuld der Welt auf sich zu laden und vom Vater durch die Kraft des heiligen Geistes die Auferstehung zu empfangen“¹⁰.

Die Evangelien erzählen uns, dass Jesu seine Beziehung zu seinem Vater genauso lebte, wie er mit den anderen Menschen in Verbindung trat und wie er jeden seine Nähe zu Gott zeigte. Auf diese Weise traf er eine Samariterin, einen römischen Offizier, eine Frau syrisch-phoenizischer Abstammung, aber auch Simon, den Pharisäer, Nicodemus, den jungen Reichen und alle Menschen die er auf seinem Wege traf und in deren Pilgerreise er eintrat.

Jesu zu treffen bedeutet, der Solidarität das Herz zu öffnen, als Ausdruck der Suche nach dem Angesicht Gottes. Das ist ein typisches Merkmal der biblischen Spiritualität. Mitten im Leiden des Krieges schrieb Simone Weil: „Der verstreute Schmerz auf der ganzen Erde bedrängt mich, und es ist wie eine Besessenheit für mich, so sehr, dass alle meine Fähigkeiten außer Kraft gesetzt werden. Und ich kann sie weder wiedererlangen, noch mich aus dieser Besessenheit befreien, wenn ich nicht selber einen großen Anteil am Leiden und an den Gefahren habe. Dies ist eine unabdingbare Bedingung meines Überlebens“¹¹.

Ich weiß nicht ganz genau, wieviel Mönche und Nonnen, oder wieviel Oblaten und Oblatinnen dies heutzutage von sich selbst behaupten können. Vor zwei Jahren, am 15 Februar 2002, schätzte die UNO, dass mehr als zehn Millionen Menschen, in allen Kontinenten und in den verschiedensten Städten und Hauptstädten der Welt, auf die Straßen gingen, um mit ihrer Anwesenheit zu zeigen, dass sie nicht für den Krieg im Irak waren. Unsere Gemeinschaft in Goias, sogar Pater Pedro der 80 Jahre alt war und das Eremitenleben gewählt hatte, alle hatten beschlossen, komplett als Mönche teilzunehmen. Dasselbe taten wir anlässlich des dritten Sozialen Forum in Porto Alegre. Wir gingen als Mönche hin, um den Teilnehmern aus der ganzen Welt eine Stätte des ökumenischen Gebets und des geistlichen Dialogs anzubieten. In den USA hatte das Kloster von Weston Priory in Vermont deutlich gegen den Krieg Stellung bezogen, gegen die Todesstrafe und zugunsten des Friedens. Ich weiss nicht, wie viele Klostersgemeinschaften und wie viele Oblaten und Oblatinnen darüber nachdachten, dass diese Art des Auftretens etwas mit unserer benediktinischen Tradition zu tun hat, aber ganz ohne Zweifel zeigt dies, dass Solidarität ein geistlicher Weg ist.

Ich schrieb einem ehemaligen Abtpräses meiner Kongregation (der Sublazenser Mönche), dass ich den Eindruck hatte, dass wenn einige Kapitel auf dem Mond oder Mars stattgefunden hätten, sie nicht anders gewesen wären, als sie es jetzt sind. Was in der Welt passiert und die Probleme der Menschheit interessieren sie nur dann, wenn sie die Wirtschaftlichkeit des Klosters beeinträchtigen können oder wenn sie zu Sicherheitsproblemen für unsere Klosterfamilie werden könnten.

Ich denke, dass wir auf unser Gelöbnis der Umkehr das anwenden sollten, was Papst Johannes Paul II mehrfach sagte: „Die Umkehr dem Evangelium folgend besteht darin, sich durch das Lebensprinzip und permanente Daseinsweise weg zu bewegen vom Individualismus hin zur Solidarität. Dies erfordert nicht nur die Wandlung der Menschen, sondern auch der Strukturen. Es ist eine strukturelle Umwandlung“¹².



Der Vorschlag geht dahin, die Gerechtigkeit des Reiches Gottes so anzunehmen, wie die alten Mönche die Ruhe, die Einsamkeit und das Leben mit sich selbst suchten, wie Gregor der Große, als er über Benedikt spricht. Es geht darum, die Sorge um Gerechtigkeit und Solidarität nicht nur als einzelne Aktionen der Barmherzigkeit zu verstehen, sondern als grundlegendes Lebensprinzip, so wie Jesus lebte. Die Solidarität als Prinzip der Spiritualität nährt sich aus der Meditation des Wortes Gottes (lectio divina) und aus dem Gebet, als eine durch das Wort Gottes und die liebende Kraft des Heiligen Geistes erlangte Lebenserfahrung.

Ich bin davon überzeugt, dass ein grundlegendes Element dieser Gerechtigkeit des Reiches und der klösterlichen Spiritualität die Überwindung der patriarchalischen Kultur ist, die seit vielen Jahrhunderten die Kirche und die Beziehungen innerhalb unserer eigenen Klöster dominiert hat. In der Welt sind solche Umstände wie der Kolonialismus, die Sklaverei und sogar Kriege, dieser patriarchalischen Kultur zuzuschreiben. Es war die patriarchalische Kultur, die in Bezug auf die Erforschung der Erde, den selben Gedankengang nährte, welcher die Beziehung zwischen Mann und Frau regierte. Wenn wir uns in der Tat spirituell, als Mönche und als Oblaten, dem Frieden, der Gerechtigkeit und dem Schutz der Schöpfung verpflichten wollen, dann müssen wir uns in der Verantwortung sehen, diese Ungerechtigkeit gegenüber der Frau zu überwinden. Obwohl darüber nicht viel gesagt wird, ist es in Wahrheit so, dass im Christentum das Klosterleben von Beginn an, in einer Situation aufkam, in der die Frau eine große Bedeutung und eine gewisse Priorität hatte. Aus der Patrologie ist uns bekannt, dass die ersten Hinweise auf ein religiöses Leben die über geweihte Jungfrauen und Witwen sind, die ein kirchlich prophetisches Lebensstil annahmen bzw. radikal im Dienste des Reiches Gottes standen. Wir wissen, dass später, im 4. Jahrhundert, der heilige Augustinus seine erste Regel für eine Frauengemeinschaft schrieb, und der heilige Pachomius eine Regel für das von seiner Schwester Maria geleitete Frauenkloster. Es ist klar, dass wir heute einen Widerspruch darin sehen, dass Frauen Regeln zu befolgen haben, die von Männerhand geschrieben wurden. Und die Geschichte des geistlichen Lebens ist ein wenig so. Die Frauen leben innerhalb von Strukturen, die von einem männlichem Muster ausgehend gedacht wurden. Und sehr oft sind sie sich gar nicht dessen bewusst, dass sie es tun.

Ich weise auf all dies hin, als eine Provokation. Einige klösterliche Gemeinschaften haben eine weibliche und, wenn man will, eine „feministische“ Dimension der Spiritualität wieder entdeckt, die uns alle, Mann wie Frau, berührt. Das verwandelt die Beziehung (es ist eine Frage der Art) und ist ein prophetisches Zeichen für die ganze Kirche. In erster Linie aber erneuert es die monastische Tradition und verleiht uns neue Kraft durch die Art und Weise, wie wir uns mit dem Frieden, der Gerechtigkeit und der Gemeinschaft mit dem Universum auseinander setzen.

7. Die Sorge um die Schöpfung als Akt der Vergöttlichung

Vergöttlichung war eine Redewendung, mit der die Kirchenväter der orientalischen Kirche und einige alte Mönche diesen Prozess der Umwandlung und des sich von „Gott ergreifen lassen“, bezeichneten. Es bedeutet, dass man es zulässt, dass die Gegenwart des Heiligen Geistes in uns stärker wird und zum Ausdruck kommt.

Diese Arbeit hat verschiedene Facetten und nimmt unterschiedliche Formen an. Eine von diesen ist die Liebesbeziehung und die Sorge für die Natur.

Anders als die Deutung, wonach die Bibel den Menschen beauftragte, die Welt „unter- zujochen“ oder die Natur wie ein Tyrann in einer unterdrückenden Weise zu behandeln, könnte das ursprüngliche Verb und der Zusammenhang der Verse in der Genesis auch anders verstanden werden: „Wachst und vermehrt euch und seid göttliche Wesen für die Erde“. Mit anderen Worten: seid für die Erde was Gott für euch ist. Wir sind Vertreter der Liebe „Gottes-der-Liebe-ist“ für die Schöpfung.



In der Tat ist die Bibel sehr ernst, was die Beziehung zwischen Mensch und Natur angeht, da sie in Gesellschaften entstanden ist, die die Natur vergöttlichten, sogar bis hin zum Menschenopfer. Es war notwendig, den Menschen zu befreien und seine einzigartige Würde zu offenbaren. Dennoch, in keinsten Weise, sollte diese Befreiung zu einer Unterdrückung der Natur seitens des Menschen führen, sondern zu einer gemeinschaftlichen und geschwisterlichen Beziehung. Auch zu diesem Punkt kann die Beziehung zwischen Christentum und den anderen Religionen von Vorteil sein, weil einige östliche Religionen und die Religionen der Eingeborenen und der Afrikaner zur Natur eine auf Respekt und Verehrung basierende Beziehung haben, ohne dabei Menschen zu unterdrücken.

Wir haben gerade eben erwähnt, wie der Glaube in eine Option von Gerechtigkeit und Solidarität umgesetzt wird. Diese Gerechtigkeit und Solidarität kann nicht nur den heutigen Menschen gelten. Wir müssen das „Gottes Heute“ leben, ohne dabei unsere Verantwortung den künftigen Generationen gegenüber zu vergessen. In einem für sein Volk schwierigen Augenblick sagte ein irokesischer Stammeschef: „Wir sind für unser Volk verantwortlich. Wir müssen, Entscheidungen treffen, die das Leben und das Wohl der siebten Generation, die nach uns kommen wird, mit einbeziehen. Jedes mal wenn wir eine Entscheidung treffen, müssen wir uns die Frage stellen: Wird der Entschluss, den wir gerade dabei sind, zu fassen, zum Wohl für unsere Nachfahren bis in die siebte Generation sein? Möge dies unsere Verhaltensregel sein.“¹³

Jeder von uns hat, in jeder Haltung oder Entscheidung die er heute trifft, eine Verantwortung zu tragen, nicht nur gegenüber seinen gegenwärtigen Schwestern und Brüdern, sondern auch gegenüber deren künftigen Generationen. In der heutigen Welt nennt man dies „tragbares Wachstum“. Wir ziehen es einfach vor, es „Tragfähigkeit“ zu nennen, was kein Synonym für „Erträglichkeit“ in dem Sinne ist, dass man heraus finden will, wie weit man die Erde und lebende Wesen bestrafen kann, ohne dass sie sterben oder dass man das Leben des Planeten selbst riskiert. Tragfähigkeit ist der Weg, wie die Erde und alle Lebewesen in Gerechtigkeit und gegenseitiger Fürsorge zusammen leben können.

Wir müssen für alle Lebewesen, die Erde und die Gewässer, das tun, was uns die Regel sagt, wenn sie uns aufträgt, alle Gegenstände im Kloster wie heilige Gefäße am Altar zu behandeln. Es ist gut die ganze Schöpfung als Bestandteile des kosmischen Klosters Gottes zu betrachten. Wir müssen uns alle als Oblaten und Oblatinnen dieses göttlichen Klosters betrachten.

„Zeige mir diejenigen, die Du liebst, und sie werden fühlen, was ich sage. Zeige mir jene, die sich sehnen, die in dieser Wüste wandern, jene, die durstig sind und nach der Quelle des Lebens verlangen. Zeige mir diese Menschen und sie werden wissen, was ich meine“ (heiliger Augustinus)¹⁴.



¹ „*Bajar al encuentro de Dios*“ ist der Titel eines wunderschönen Buches von Pater Gonzales Baeta, zum Thema des religiösen Lebens inmitten der Armen. Ich leihe mir diesen Titel aus (inspiriert vom Brief an die Hebräer 13,13), weil er für mich sehr gut die Herausforderungen heraus stellt, denen sich die klösterlichen Gemeinschaften und die Benediktineroblaten heutzutage stellen müssen, damit sie eine Spiritualität leben können, die erneuert und von der Regel inspiriert sein will.

² Marcelo Barros ist ein Benediktinischer Mönch, Prior des Klosters der Herrenverkündigung, einem Klausurpriorat der Abtei von Notre Dame (Tournay, Frankreich), ein Kloster der Congregatio Sublacensis. Marcelo ist ein in Brasilien bekannter Theologe, Vertreter im Rat der Pastoral für die Erde und verschiedener anderer ökumenischer Organisationen. Er hat 27 Bücher geschrieben, davon wurden fünf ins Italienische übersetzt und andere ins Spanische.

³ E. Bianchi, *Wir sind Laien ohne Bedeutung*, In Regno-Attualità 16,15/09/1994, s. 499

⁴ Man kann eine Kirche als „Kirche der Christenheit“ bezeichnen, wenn sie versucht, sich in einer absoluten und ausschliessenden Art zu behaupten. Ihre Daseinsform in der Welt ist es, Privilegien zu garantieren, ihre Kultur aufzuzwingen, Freiräume besetzen und sich als die einzig gültige menschliche Erfahrung vorzustellen“. (Mario Carabelli, Konferenz im Kloster).

⁵ Zitiert von FAUSTINO TEXEIRA, *Interreligiöser Dialog: die Herausforderung der Gastlichkeit des Unterschieds*, in Perspectivas Teologicas, July-August, 2002.

⁶ Vergleich LINN WHITE, *The historical Roots of our Ecologic Crisis*, „Science“ 115, März 1967 s. 1203-1207; M. HORKHEIMER, *Finsternis des Verstandes*, Turin, Einaudi, 1969, Seite 93, zitiert von A. RIZZI, in *Theologie und Ökologie*, Ed. Ave, 1992, Seite 46.

⁹ Vergleiche das sehr schöne Buch einer französischen Trappistin: MONIQUE SIMON, *La Vie Monastique, Lieu Oécumenique*, paris, Verlag du Cerf, 1997, hauptsächlich s. 19. (sie ist Trappistin in dem Kloster Madonna des Gottesfriedens, ein Cisterzienserpriorat, 1970 in der Cevenne gegründet).

¹⁰ JON SOBRINO, *Das Prinzip Mitleid*, Salamanca, Verlag Sal Terrae, 1992, Übersetzung: Vozes, s. 31

¹¹ S. WEIL, *Schriften aus London*, Gallimard, Paris, 1957, s. 13.

¹² Johannes Paul II, *Enzyklika zur Fürsorge der sozialen Ursachen*: SRS 38.

¹³ Zitiert von RIFKIN, J., *Die Kriege der Zeit*, Mailand, 1987, s. 76

¹⁴ SANKT AUGUSTIN, *Abhandlung zum Johannesevangelium* 26,4. Zitiert aus: Wissen der Kirchenväter, 32-dic. 1988, Umschlag.